
KÖNIGS ERLÄUTERUNGEN

Band 10

Gotthold Ephraim Lessing, **NATHAN DER WEISE**

von Thomas Möbius

PRÜFUNGSAUFGABEN MIT MUSTERLÖSUNGEN

In Ergänzung zu den Aufgaben im Buch (Kapitel 6) finden Sie hier zwei weitere Aufgaben mit Musterlösungen. Die Zahl der Sternchen bezeichnet das Anforderungsniveau der jeweiligen Aufgabe.

Aufgabe 5 *

Thema: Recha und der Wunderglaube

Ordnen Sie den Dialog zwischen Recha und Nathan in Szene I, 2 in den Kontext ein. Analysieren Sie den Gesprächsverlauf. Inwiefern entspricht Recha dem Menschenbild der Aufklärung? Nehmen Sie bei Ihren Ausführungen Bezug auf andere geeignete Stellen des Dramas.

Mögliche Lösung in knapper Fassung:

EINORDNUNG/
GESPRÄCHS-
VERLAUF

Recha tritt in I, 2, III, 1, III, 3 und V, 6–8 auf. Ihr Name findet sich im Alten Testament (1. Chronik 4, 12) als Ortsname. Recha lässt sich von hebr. „rakka“ („sanft“) ableiten. Ihr christlicher Name Blanda geht auf lat. „blanda“ zurück, was so viel wie „zärtlich“ bedeutet.

Rechas Vater ist der Bruder Saladins, Assad, der aus Liebe zu einer Christin zum Christentum übergetreten war und den Namen Wolf von Filnek angenommen hatte. Nachdem die Mutter, eine Schwester Conrads von Stauffen, bei der Geburt gestorben und Assad im Kampf gefallen war, wurde Recha vom späteren Klosterbruder zu Nathan gebracht, der sie aufzog. Im Alter von achtzehn Jahren wird sie von einem Tempelherrn aus dem in Brand geratenen Vaterhaus gerettet; dies ist der Beginn des Dramas.

In Szene I, 2 tritt Recha zu Daja und Nathan. Sie ist davon überzeugt, von einem wirklichen Engel errettet worden zu sein. Auch Daja verteidigt Rechas Wunderglauben. Nathan hält dagegen, dass jeder Retter ihr in solcher lebensbedrohlicher Lage als Engel habe erscheinen müssen. Die Tatsache, dass der Tempelherr vom Sultan verschont worden sei, sei bereits Wunder genug. Nathan entlarvt den naiven Wunderglauben als menschliche Eitelkeit (vgl. V. 293–296). Es komme nicht darauf an, sich Gott näher zu fühlen (vgl. V. 291–293), sondern gut zu handeln: „(...) Begreifst du aber, /Wie viel *andächtig schwärmen* leichter, als /*Gut handeln* ist? wie gern der schlafste Mensch /Andächtig schwärmt, um nur, – ist er zuzeiten /Sich schon der Absicht deutlich nicht bewusst – /Um nur gut handeln nicht zu dürfen?“ (V. 359–364). Das gute Handeln nütze dem allerdings im Augenblick nicht mehr auffindbaren Tempelherrn, der möglicherweise krank geworden sei, mehr als alle übersteigerte Schwärmerei. Recha beunruhigt dieser Gedanke; ihre nunmehrige Ablehnung des naiven Wunderglaubens zeigt, dass sie die Lektion Nathans gelernt hat.

MENSCHENBILD
DER AUFKLÄRUNG

Recha gehört zusammen mit dem Tempelherrn zu den lernfähigen Figuren des Stücks: Die schwärmerische Haltung nach ihrer Rettung durch den Tempelherrn (vgl. V. 189–198) weicht schnell einer vernunftgemäßen Beurteilung der Situation. Sie schämt sich später, dass der Gefühlsüberschwang beinahe eine Närrin aus ihr gemacht habe: „(...) und schon dein Engel, /Wie wenig fehlte, dass er mich zur Närrin /Gemacht? – Noch schäm ich mich vor meinem Vater /Der Posse!“ (V. 1577–1580). Den Kern der Erziehung durch Nathan beschreibt sie in dem Gespräch mit Daja als „den Samen der Vernunft, /Den er so rein in meine Seele streute“ (V. 1564 f.).

Ausdruck der Vernunft ist eine menschenfreundliche Kritik der Religionen: „Wem eignet Gott? was ist das für ein Gott, /Der einem Menschen eignet? der für sich /Muss kämpfen lassen?“ (V. 1556–1558). Alle Aussagen über den Willen Gottes erscheinen ihr als menschliche Spekulationen, die hinter der Demut zurückzutreten haben: „(...) Doch so viel tröstender /War mir die Lehre, dass Ergebenheit /In Gott von unserm Wähnen über Gott /So ganz und gar nicht abhängt“ (V. 1589–1592). Rechas auffälligste Wesenszüge sind Klugheit und (menschenfreundliche) Frömmigkeit, Sittahs Einschätzung „so klug! so fromm!“ (V. 3525) erweist sich als richtig.

Mit Hilfe ihrer von Nathan erhaltenen Erziehung zu einem vernünftigen Umgang mit der Wirklichkeit – „Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche“ (V. 355), versichert ihr Nathan –, bewältigt Recha auch die emotionale Erschütterung, die die Offenbarung der Wahrheit über ihre christliche Herkunft auslöst. Sie ist so gefasst, dass sie sogar über die Motive Dajas nachdenken kann (vgl. V. 3585–3608). Saladin bestätigt ihr, dass nicht die Blutsverwandtschaft allein die Vaterschaft begründet: „Jawohl: das Blut, das Blut allein /Macht lange noch den Vater nicht!“ (V. 3662 f.).

Recha ist gleichsam der lebende Beweis für den Erfolg der Erziehung Nathans und die Berechtigung des Vernunftoptimismus der Aufklärung. Außerdem ist sie – als Tochter eines zum Christentum konvertierten Muslim und einer Christin, erzogen von einem Juden und einer Christin – der Kristallisationspunkt einer die Religionsgrenzen überschreitenden Menschheitsfamilie, wie sie am Ende des Dramas in der Aufdeckung der verwandtschaftlichen Beziehungen symbolisch auf der Bühne erscheint.

Aufgabe 6 ***

Thema: Absolutheitsanspruch der Religion

Analysieren Sie den Gesprächsverlauf zwischen dem Patriarchen und dem Tempelherrn in Szene IV,2. Erarbeiten Sie, ausgehend von dieser Textstelle und anderen geeigneten Stellen, eine Charakterisierung beider Figuren. Inwiefern lassen sich aus der in IV,2 dargestellten Problematik aktuelle Bezüge ableiten?

Mögliche Lösung in knapper Fassung:

GESPRÄCHS- VERLAUF

Gegenstand des Gesprächs zwischen dem Tempelherrn und dem Patriarchen ist die Frage, ob ein Jude ein christliches Mädchen erziehen dürfe. Der Patriarch verneint dies aufs Schärfste und fordert die Todesstrafe für den Juden, weil er das christliche Mädchen zur Apostasie, zum Abfall von Gott, verleitet habe. Auch die Einwände des Tempelherrn, dass das Mädchen ohne den Juden möglicherweise umgekommen wäre, dass der Jude das Mädchen ohne religiöse Bindung erzogen habe und dass Gott das Mädchen immer noch selig machen könne, wenn er wolle, überzeugen den Patriarchen nicht. Seiner Meinung nach muss „der Jude [...] verbrannt“ (V. 2546 und öfter) werden.

CHARAKTERI- SIERUNG TEMPELHERR

Der Tempelherr tritt in I,5, I,6, II,5, II,7, III,2, III,8–10, IV,2, IV,4, V,3, V,5 und V,8 auf. Sein Vater ist Assad, der Bruder Saladins. Erzogen wird er von Conrad von Stauffen, einem Bruder seiner Mutter, dessen Namen er erhält. Die verkürzte Form von Conrad, Curd, geht auf türk. „kurt“ zurück, was „Wolf“ bedeutet. Seinen ursprünglichen Namen, Leu von Filnek, erfährt er am Ende des Dramas von Nathan.

Leu gehört dem Orden der Tempelherrn an und nimmt in dieser Eigenschaft als Streiter Gottes am Kreuzzug teil. Nach der Zurückschlagung des Angriffs der Tempelherrn, der einen Bruch des zuvor geschlossenen Waffenstillstandsvertrags darstellte, wird er von Saladin wegen seiner Ähnlichkeit mit Assad als Einziger begnadigt, die anderen gefangenen Ritter werden hingerichtet. Für den Tempelherrn ist dies der Beginn eines Lebens mit einer neuen Identität. In III, 8 erkennt er, dass das Ereignis sein Denken verändert hat:

„Ich hab in dem gelobten Lande (...)/Der Vorurteile mehr schon abgelegt. –/Was will mein Orden auch? Ich Tempelherr/Bin tot; war von dem Augenblick ihm tot,/Der mich zu Saladins Gefangnen machte./Der Kopf, den Saladin mir schenkte, wär/Mein alter? – Ist ein neuer; der von allem/Nichts weiß, was jenem eingepaudert ward,/Was jenen band. – Und ist ein besserer; für/Den väterlichen Himmel mehr gemacht.“ (V.2132–2142)

Im Drama stellt der Tempelherr einen sich entwickelnden, lernfähigen Charakter dar, dessen von Humanität bestimmtes Denken seines neuen Lebens durch Rückfälle in altes, vorurteilsbelastetes Denken gefährdet scheint.

Dass es seinem ritterlichen Ehrverständnis widerspricht, sich für Spionagetätigkeiten benutzen zu lassen, statt für die christliche Sache zu kämpfen, wird in seiner Reaktion auf die Bitte des Patriarchen in I,5 erkennbar. Leu lässt sich zu keiner Handlung bewegen, die gegen seine innere Überzeugung spricht, auch wenn der Befehl dazu vom Orden oder gar von Gott selbst käme (vgl. V. 684 f.).

Diesem positiven Charakterzug stehen auf der anderen Seite religiös bedingte Vorurteile gegenüber: So rettet er zwar das vermeintlich jüdische Mädchen Recha aus den Flammen, Dank will er dafür jedoch nicht, noch viel weniger will er eine Einladung Nathans annehmen, „er kömmt zu keinem Juden“ (V. 528). Sein Pauschalurteil „Jud' ist Jude“ (V. 777) zeugt von der Verachtung des jüdischen Glaubens. In seiner Begründung für die Verachtung bezieht er im Gespräch mit Nathan die anderen monotheistischen Religionen mit ein, die ihren Absolutheitsanspruch vom Judentum übernommen hätten: „Wie? wenn ich dieses Volk nun, zwar nicht hasste,/Doch wegen seines Stolzes zu verachten,/Mich nicht entbrechen könnte? Seines Stolzes;/Den es auf Christ und Muselman vererbte,/Nur sein Gott sei der rechte Gott!“ (V. 1291–1295).

Nathan deckt die Widersprüche in Handlung und Rede des Tempelherrn auf, wenn er auf dessen Antwort, er habe Recha aus Pflichtdenken und Lebensüberdruß (vgl. V. 1210 ff.) heraus gerettet – besonders den

Lebensüberdruß gibt er als Grund dafür an, sein Leben für die Rettung eines anderen einzusetzen, „(...) wenn's auch nur/Das Leben einer Jüdin wäre“ (V. 1219f.), – als „groß und abscheulich“ (V. 1221) bewertet. Den „guten Kern“ (vgl. V. 1197) des Tempelherrn legt Nathan durch sein Bekenntnis zu einer religionsunabhängigen Humanität frei (vgl. V. 1274f.); auf seine Hoffnung: „Ah! wenn ich einen mehr in Euch/Gefunden hätte, dem es g'nügt, ein Mensch/Zu heißen!“ (V. 1311–1313), bittet der Tempelherr um Verzeihung, Nathan „(...) einen Augenblick verkannt zu haben“ (V. 1315). Auf dem gemeinsamen Bekenntnis zu Humanität und Toleranz gründet sich ihr Wunsch Freundschaft zu schließen.

Der Tempelherr verliebt sich in Recha, dies führt zu einem Gewissenskonflikt mit den Feindbildern und Keuschheitsregeln seines Ordens: Auf der einen Seite ist die Verbindung mit einer Jüdin für einen Christen völlig undenkbar, auf der anderen Seite widerspricht sie dem Keuschheitsgelübde der Tempelherrn (vgl. III, 8). Leu entscheidet sich für die Liebe zu Recha, da er davon ausgeht, dass die alten Regeln für sein neues Leben nicht mehr gültig seien (vgl. V. 2139f.).

Die als Zurückweisung empfundene Vertröstung durch seine neue Familie – Leu nennt Nathan „Vater“ (V. 2178) – und die Wahrheit über Rechas christliche Abstammung lassen ihn jedoch an Nathans Ehrlichkeit und an den Werten seines neuen Lebens zweifeln. Der Rat, den er in dieser Lage bei einem Vertreter seiner alten Glaubensfamilie, dem Patriarchen, einholt, kann seine neu gewonnene Überzeugung aber nicht mehr ins Wanken bringen. Er durchschaut die radikale dogmatische Intoleranz des Bischofs: „Schade, dass ich nicht/Den trefflichen Sermon mit besserer Muße/Genießen kann!“ (V. 2583–2585) und gibt den Namen Nathans nicht preis.

Im Gespräch mit Saladin, bei dem der Tempelherr anschließend Rat sucht, bewertet er seinen Gang zum Patriarchen als Ausdruck von „Leidenschaft“ (V. 2807) und „Unentschlossenheit“ (V. 2808). Als das Gespräch auf Recha und Nathan kommt, fällt der Tempelherr erneut in sein altes vorurteilsbeladenes Denken zurück und muss sich dafür vom Sultan zurechtweisen lassen (vgl. V. 2783). Saladin will zwischen beiden vermitteln und verspricht Leu seine Hilfe beim Zustandekommen der Verbindung mit Recha.

In V, 3 kommt Leu zur Einsicht, dass seine eigene Raserei Nathan in große Gefahr bringen kann, und ihm wird es bewusst, dass Rechas „wahrer Vater“ (V. 3249) Nathan bleibt. In dem folgenden Dialog verständigt er sich zwar mit Nathan, indem er die Gründe für den Gang zum Patriarchen darlegt, auf der anderen Seite wird seine Bitte um die Hand Rechas erneut zurückgewiesen durch den Hinweis auf einen Bruder, der über die Werbung entscheiden müsse. Rechas Bekenntnis zur Liebe zu ihrem Ziehvater interpretiert er als weitere Zurückweisung – „Nun! so hab ich mich betrogen“ (V. 3709) –, und der Rückfall in sein altes Denken ist vorgezeichnet. Mit großer Bitterkeit bezichtigt er Nathan des Betrugs: „Er hat/Ihr einen Vater aufgebunden: – wird/Er keinen Bruder für sie finden?“ (V. 3753–3756). Für diesen Vorwurf wird er von Saladin hart getadelt (vgl. V. 3756–3759). Dass Recha seine Schwester sein soll, kann Leu zunächst nicht fassen; schließlich ist er Nathan dankbar: „Ihr nehmt und gebt mir, Nathan!/Mit vollen Händen beides! – Nein! Ihr gebt/Mir mehr, als Ihr mir nehmt! unendlich mehr!“ (V. 3803–3805). Der Tempelherr findet am Ende die Familie, die seinem neuen Denken entspricht. Seine Figur, die sich immer wieder von Leidenschaft beeinflussen lässt und in altes, vorurteilsbeladenes Denken zurückfällt, zeigt, dass eine humane Lebenseinstellung mühsam erlernt werden muss und dass dieser Lernprozess ständig in Gefahr ist zu scheitern.

Der Patriarch, der Bischof von Jerusalem, tritt nur an einer Stelle des Dramas auf, nämlich in IV, 2. Allerdings nimmt er auch an anderen Punkten der Handlung im Hintergrund Einfluss auf das Geschehen. So gehen die beiden Auftritte des Klosterbruders in I, 5 und IV, 7 auf seine Veranlassung zurück.

Der Patriarch wird als machtbewusster und autoritärer Kirchenpolitiker eingeführt. In seinem Auftrag soll der Klosterbruder in I, 5 den Tempelherrn bitten, die Befestigungsanlagen der Stadt auszukundschaften und Saladin gefangen zu setzen oder ihm „den Garaus“ (V. 671) zu machen, weil er ein Feind der Christen sei: „Ein Feind der Christenheit, der Euer Freund/Zu sein, kein Recht erwerben könne“ (V. 691f.). Das Ziel des Patriarchen ist es, die Pläne Saladins, die auf eine Verlängerung des Waffenstillstandes und einen Friedensschluss abzielen, zu unterlaufen.

Das Gespräch mit dem Tempelherrn gibt näheren Aufschluss über seinen Charakter: So nimmt er kraft seines Amtes als Bischof, als Diener des Worts Gottes, wie er sich ausdrückt, Unfehlbarkeit für sich in Anspruch (vgl. V. 2480–2486). Was Gott durch ihn, seinen berufenen Diener, als seinen Willen kundgibt, dürfe nicht mit Hilfe der Vernunft bewertet werden (vgl. V. 2487–2492). Die humane Handlung eines Juden, ein christliches Waisenkind aufzuziehen, wird von ihm ohne Einschränkung als „Apostasie“ (V. 2537) bezeichnet, für die der Jude hinzurichten sei. Als der Tempelherr den Namen des Juden nicht preisgeben will, droht der Patriarch mit der weltlichen Macht des Saladins. Als ihm der Tempelherr jedoch vom bevorstehenden Besuch beim Sultan erzählt, gibt er schnell klein bei. Nach dem Abgang Leus beauftragt er den Klosterbruder damit, den Namen des besagten Juden in Erfahrung zu bringen.

Der Patriarch ist diejenige Figur, die nach dem Willen Lessings alle Abneigung der Leser bzw. der Zuschauer auf sich ziehen soll. Sein Amt als christlicher Bischof missbraucht er als Machtinstrument, von christlicher Nächstenliebe ist bei ihm nichts zu spüren.

CHARAKTERISIERUNG
PATRIARCH

Dass Lessing den Patriarchen als eine Karikatur seines Hauptgegners im „Fragmenten-Streit“, des Hamburger Hauptpastors Goeze, entworfen hat, darauf deutet der Hinweis auf das Theater hin, den er dem Patriarchen in den Mund legt und der an den Rat Goezes erinnert, Lessing möge sich doch seiner eigentlichen Profession, dem Dichten von Theaterstücken widmen: „Ich will den Herrn damit auf das Theater/Verwiesen haben, wo dergleichen pro/Et contra sich mit vielem Beifall könnte / Behandeln lassen“ (V. 2522–2525).

Konkret dürfte der von Goeze verlangte Vorrang des kirchlichen Wortes vor dem vernünftigen Urteil Lessing dazu bewogen haben, dem Patriarchen die folgenden, der Position seines Widersachers entsprechenden Worte in den Mund zu legen:

„Ei freilich/Muss niemand die Vernunft, die Gott ihm gab,/Zu brauchen unterlassen, – wo sie hin-/Gehört. – Gehört sie aber überall/Denn hin? – O nein! – Zum Beispiel: wenn uns Gott/Durch einen seiner Engel, – ist zu sagen,/Durch einen Diener seines Worts, – ein Mittel/Bekannt zu machen würdiget, das Wohl/Der ganzen Christenheit, das Heil der Kirche,/Auf irgendeine ganz besondere Weise/Zu fördern, zu befestigen: wer darf/Sich da noch unterstehn, die Willkür des,/Der die Vernunft erschaffen, nach Vernunft/Zu untersuchen?“ (V. 2476–2489)

Die rhetorische Frage legt nahe, dass kirchliche Aussagen als unangefochten wahr zu gelten haben. Gerade dagegen hat sich Lessing mit der Herausgabe der Reimarus-Fragmente und im Streit mit dem Hamburger Hauptpastor Goeze gewendet. Der Spott, mit dem Lessing offensichtliche Widersprüche in die Rede des Patriarchen einbaut (vgl. V. 2480 f. oder V. 2540–2543), verstärkt nachhaltig die negative Darstellung des intoleranten Ideologen.

In den Besprechungen von Aufführungen aus den 80er- und 90er-Jahren des letzten Jahrhunderts wird kontinuierlich auf die Aktualität des *Nathan* verwiesen. So deutet Christoph Munk in einer Kritik der Kieler Aufführung von 1986 die Einsamkeit Nathans am Ende des Stücks als stumme Anklage dafür, dass die idealistischen Vorstellungen von Toleranz und Völkerverständigung weiterhin noch nicht realisiert seien. Andere Besprechungen arbeiten den Appell des friedlichen Zusammenlebens von Juden, Christen und Moslems ohne Aufgabe der eigenen Identität heraus und richten ihn an die Konfliktparteien (Palästinenser und Israelis) im Nahen Osten.

AKTUELLE
BEZÜGE